



K l e m e n s .

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнъ и К^o. д. Тилло, противъ театра.

1. Jahrgang.

Mittwoch, den 18. März 1898.

№ 25.

Das Fest Mariä Verkündigung.

Von P. J. Altmeier.

Am 25. März feiert die Kirche alljährlich das Fest Mariä Verkündigung. Dieser Tag ist der merkwürdigste und ereignisvollste Tag der ganzen menschlichen Geschichte; es ist der Tag, an welchem alle Verheißungen Gottes, alles Sehnen und Wünschen der Patriarchen, alle Vorhersagungen der Propheten, ja alle Hoffnungen von vier Jahrtausenden in Erfüllung gegangen sind. Kurz gesagt: es ist der Tag der Empfängnis des Sohnes Gottes und der Tag der göttlichen Mutterchaft Marias.

Mit dem 25. März schloß der alte Bund, und es beginnt nun der neue Bund; es beginnt nun eine neue Zeit, eine Zeit, in der der Messias und Erlöser, der Fürst des Friedens und der Vater der Zukunft, wie ihn der Prophet Isaias nennt, endlich in der Welt erschienen ist.

An diesem Tage wurde, wie uns das Evangelium erzählt, der Erzengel Gabriel von Gott nach Nazareth zu der allerheiligsten Jungfrau Maria gesandt, um ihr zu verkünden, daß sie von Gott auserwählt sei, die Mutter

seines eingebornen Sohnes zu werden. Auf die Einwilligung Marias hin, die sie mit den Worten aussprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte,“ ist das Wort Fleisch und die allerjeligste Jungfrau Mutter Gottes geworden. Wer muß hier nicht, lieber Leser, mit Staunen und Bewunderung ausrufen: Ist es möglich, daß der unendlich erhabene und mächtige Gott, „der König der Könige und der Herr der Herrscher“ (1. Tim. 6. 15) sich so tief erniedrigt und Mensch wird? Ja, lieber Leser, es ist nicht nur möglich, sondern es ist auch wirklich geschehen. Dafür bürgt uns die göttliche Offenbarung. Doch dieses Wunder, das uns das Evangelium erzählt, erneuert sich in gewisser Beziehung viele Tausende und Millionen von Malen. Derselbe Jesus, der am Feste Mariä Verkündigung in den Schoß der allerjeligsten Jungfrau herabstieg, kehrt auch in unser Herz ein, so oft wir die hl. Kommunion empfangen.

Wie ein jeder Festtag, so soll auch das Fest Mariä Verkündigung für uns nicht bloß ein Fest des Dankes sein, an dem wir dem lieben Gott unseren feurigsten und innigsten Dank darbringen für die große, unschätzbare Gnade der Menschwerdung Jesu Christi, sondern er soll für uns auch ein Fest der frommen Vorsätze und Entschlüsse sein. Und welche Vorsätze und Entschlüsse sollen wir am Feste Mariä Verkündigung fassen? Wir sollen den festen Vorsatz und Entschluß fassen, Jesum Christum in der hl. Kommunion auf ebenso würdige Weise in unser Herz aufzunehmen,

wie ihn die allerjeligste Jungfrau Maria an ihrem Feste der Verkündigung empfangen hat.

Die allerjeligste Jungfrau Maria hat Jesum mit reinem Herzen empfangen. Sie war ja, wie wir an ihrem Feste der unbefleckten Empfängnis sahen, nicht nur frei von der Erbsünde empfangen und geboren, sondern sie hatte auch nie in ihrem ganzen Leben auch nur die kleinste läßliche Sünde begangen. Sie hat nie das Geringste gethan, was Gott mißfällig war. Wie sie rein von jeder Sünde in diese Welt eingetreten, ebenso rein verließ sie auch diese Welt. Der hl. Anselm sagt: „Die Reinheit Marias war von der Art, daß sich nach der Reinheit Gottes keine größere denken läßt.“ So hat Maria den Sohn Gottes mit dem reinsten Herzen empfangen. Möchtest doch auch du, lieber Leser, nicht nur bei der diesjährigen österlichen Zeit, sondern auch dein ganzes Leben hindurch gleich Maria mit reinem Herzen dich dem Tische des Herrn nahen, um ihn in der hl. Kommunion zu empfangen. Mit unreinem Herzen Jesum Christum in der hl. Kommunion zu empfangen, ist einer der größten Frevel, die der Mensch begehen kann. Wer das thut, macht sich desselben Verbrechens schuldig, das die Juden begingen, die sich an der Person Jesu Christi vergriffen und sein hl. Blut vergossen. Deshalb sagt auch der hl. Apostel Paulus: „Wer von diesem Brote unwürdig — d. h. im Stande der Todssünde — isst und von diesem Blute unwürdig trinkt, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des

Herrn.“ (Kor. 11, 27.) Darum wage es nie, lieber Leser, mit unreinem Herzen zum Tische des Herrn zu gehen. Reinige zuerst dein Herz von allen Sünden durch eine aufrichtige, vollständige, reumütige Beicht. Nur so wird dir das Brot des Lebens zum ewigen Heile gereichen.

Maria hat aber auch den Herrn mit gläubigem Herzen empfangen. Von frühester Jugend an hatte sie einen solchen Glauben, der selbst den Glauben der Patriarchen und Propheten übertraf. Dieser Glaube offenbarte sich am herrlichsten am Feste ihrer Verkündigung. „Der hl. Geist wird über dich kommen,“ sprach der Engel zu ihr, „und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn des Allerhöchsten genannt werden.“ Noch nie, seit die Welt steht, wurde den Menschen ein solches Geheimnis geoffenbart, wie das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes; und dennoch glaubt Maria unerschütterlich fest und spricht auch diesen Glauben aus mit den Worten: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Mit solchem festen, unerschütterlichen Glauben empfing Maria Jesum Christum. Auch wir, lieber Leser, müssen mit dem gleichen Glauben uns dem Tische des Herrn nahen, um Jesum Christum in unser Herz aufzunehmen. Wohl ist Jesus Christus unter den Gestalten von Brot und Wein verborgen, dennoch müssen wir fest glauben, daß wir Jesum Christum wahrhaft, wirklich und wesentlich, mit Leib und Seele, mit

Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit in der hl. Kommunion empfangen. Die gnadenvolle Gegenwart Jesu Christi im Allerheiligsten Altarssakramente ist ein ebenso großes und unergründliches Geheimnis, wie die Menschwerdung des Sohnes Gottes im Schoße der allerjüngsten Jungfrau Maria. Maria glaubte schon dem Worte des Engels, um so mehr haben wir Ursache zu glauben, da nicht bloß ein Engel, sondern der König aller Engel und Heiligen uns die Geheimnisse unseres Glaubens geoffenbart hat.

Wenn du also, lieber Leser, zum Tische des Herrn gehst, so mußt du es immer mit gläubigem Herzen thun. Diesen Glauben sollst du aber nicht nur im Innern haben, sondern auch äußerlich an den Tag legen. Nahe dich also mit solcher Ehrfurcht, mit solchem Ernste dem Tische des Herrn, daß jedermann sehen kann, daß du mit wahren Glauben das Allerheiligste Altarssakrament empfangest.

Maria empfing endlich Jesum mit andächtigem Herzen. Sie war immer aufs innigste mit Gott vereinigt. Gott war ihre größte Freude, ihr einziger Gedanke; ihr Leben war ein immerwährendes Gebet. Auch der Engel Gabriel fand sie in ihrem Kämmerlein auf den Knien liegend und im Gebete versunken. Nicht mit zerstreutem, sondern mit andächtigem Herzen hat Maria Jesum empfangen. Mit ebensolchem andächtigen Herzen sollen auch wir die hl. Kommunion empfangen und Jesum in unser Herz aufnehmen. Alle irdischen Gedanken müssen wir von uns fern halten und

mir an das erhabene Geheimnis der Gegenwart Christi im Allerheiligsten Altarssakramente denken und uns nur mit Anbetung, Glauben, Vertrauen, mit Demut und Sehnsucht dem Tische des Herrn nahen. Und endlich sollen wir uns nach dem Empfange der hl. Kommunion nicht eher aus der Kirche entfernen, bis wir dem göttlichem Erlöser unseren Dank dargebracht und ihm ewige Liebe und Treue gelobt haben.

Wenn du, lieber Leser, gleich der allerseeligsten Jungfrau Maria Jesum Christum in der hl. Kommunion mit reinem, gläubigem und andächtigen Herzen empfangest, so wird er dir denselben Segen und dieselbe Gnade zu teil werden lassen, mit welcher er die Reinheit, den Glauben und die Andacht seiner heiligen Mutter Maria belohnt hat.

Der Bauer auf seinem Kranken- und Sterbebett.

Obwohl ein Bauersmann Gesundheit im Überfluß hat, so daß er sie gleichsam doppelt zusammen legen kann, so bricht doch auch bei ihm einmal die Krankheit aus, und dann ist ihm fast nicht mehr zu helfen.

In seinen jungen Jahren hieß es: „Spät zu Bett,“ „auf bei Zeit,“ „viel gearbeitet unter der Zeit.“ Das sind die drei Regeln, nach denen sich der Bauer, als er noch ein „Bursche“ war, richtete und richten mußte. Immer in frischer Luft, in jeder Jahreszeit im Freien, von jedem Regen tüchtig abgewaschen, abgehärtet durch schlechte Kleidung und viele Arbeit, an rohe Kost von Jugend auf gewöhnt, wächst der junge Bauer heran und wird eben ein handfester Mann, dem kein Wetter was thut. Da weiß man nichts von Krämpfen, nichts von steifen Gliedern nichts von schwacher Brust und krankem Magen. Ist's ihm am Abend unwohl, am Morgen arbeitet er wie immer. Aber der Bauer vergißt in

seinen gesunden Jahren auch den lieben Gott nicht. Gottesfurcht, Liebe zum Gebete beseelt ihn. Jeden Morgen und Abend betet er die zehn Gebote Gottes und richtet sich auch darnach.

Er ärgert sich nicht viel, wägt die Worte seiner Frau und des Nachbarn nicht mit der Goldwage, kriegt also keinen Zorn und Streit, darum auch kein Loch in den Kopf, keine Auszehrung und Gelbsucht.

Er hält den Sonntag schön und läßt seine müden Knochen ausruhen. Aus Gottesfurcht und weil er Geld ausgeben mußte, trinkt er auch nicht zu viel Schnaps und Wein. Der Bauer verdirbt auch seine Gesundheit nicht mit festen, unverdaulichen und süßen Speisen. In seinem oftmaligen Vaterunser betet er zwei Bitten mit doppelter Andacht: „Gib uns heute unser tägliches Brot“ und „erlöse uns von allem Übel,“ worunter er alle Krankheiten versteht. Es scheint, Gott erhört jeden, wie er es versteht. Brot hat der Bauer und

Gesundheit für zwei. Aber auch der gesündeste Bauer wird einmal krank und muß auch einmal sterben. Wenn aber auch eine Krankheit über ihn hereinbricht in seinen alten Tagen, da ist's auch aus, da kann ihm niemand mehr helfen.

Wann eine Krankheit eigentlich anfängt, daß weiß, das spürt der feste Bauersmann nicht. Wo ein Städter schon zwei Ärzte hätte, da läuft er noch in Feld und Wald und in die Kirche bei Regen und Sonnenschein. Die Krankheit muß schon mehr als bedenklich sein, ehe der Bauer selber glaubt, daß ihm etwas fehlt. Geht ihm so etwas im Kopf herum, daß es mit Leib und Leben nicht mehr just aussieht, da muß er noch schweigen dazu, damit er vom Weibe nicht ausgelacht wird, als wolle er sich vornehm stellen und eine besondere Suppe gekocht haben. Erst wenn er den Appetit zum Essen verliert, erst dann heißt's: „Es muß ihm scheint's, nicht ganz wohl sein,“ oder gar: „Man meint, der Better Sepp wollt' ins Gras beißen.“

Von jetzt an wird aber Hand angelegt. Auf die Hitze halten die Bauersleute bei allen Krankheiten viel; zwei oder drei Deckbetten werden auf den Kranken geworfen, die ihm den Schweiß austreiben. Der Ofen wird unsinnig eingeheizt. Backsteine, glühend gemacht, werden ihm aufgelegt, wie wenn er am ganzen Leibe gebraten werden sollte. So lang die Krankheit dauert, darf kein Fenster geöffnet werden, so daß Gestank und Wärme schön beisammen bleiben. Der Kranke muß auf seinem Krankenbette

mehr essen, als in gesunden Tagen; denn die verlorenen Kräfte sollen wieder hergestellt werden. Die Frau quält ihn beständig: „Ma Sepp, ess' doch, da kannst du doch nich g'sund were.“

Wird's bekannt in der Nachbarschaft, daß der Better Hans oder Sepp krank ist, dann kommen junge und alte Weiber, und jede will ein Mittel wissen, das helfen soll. „Guckt, Better Sepp,“ sagt Lisbeth zu dem Kranken, „der Better Peter, der hat die nämlich' Kranket (soll heißen Krankheit) g'habt, und isch g'sund gworre. I hab's ihm g'sagt, wie er's mache soll, hab ihm verrote Bleiweiß auf'n Mäge' zu lege und sonjcht frischg'backenes Brot.“ So werden hundertelei Mittel probiert. Wollen alle diese „Hausmittel“ nicht helfen, dann muß man oft, so wollen es alle Basen, seine Zuflucht nehmen zu der alten Frau, die das Brauchen versteht. Wenngleich die eine Freundin sagt: „Des isch'ne Sünd's Brauche,“ so denken aber die anderen: „Hilft's nichts, so schadet's nichts.“ Die Alte wird doch geholt. Freundlich zwar, aber mit unheimlichem Blick kommt sie. Alle Gesunden müssen jetzt aus der Stube. Jetzt brummt das alte Weib in den Bart; dann wird der Kranke vielmal angehaucht (sie stinkt gewaltig aus dem Halse); und oben, unten und in der Mitte mit Weihwasser besprengt; dann wird ihm was eingegeben, das er ganz verschlucken muß; darauf bekommt er noch was unter das Kissen gelegt, vielleicht gar geweihte Kerzen oder ein Stückchen von der Osterkerze; fer-

ner wird er mit Öl gesalbt, das die Alte vielleicht aus der ewigen Lampe gestohlen hat; dann werden ihm an Händen und Füßen die Nägel beschnitten und dazu noch ein Haarbüschel abgeschoren, um damit zu Hause einen geheimnisvollen Hofuspokus zu treiben, und so wird noch verschiedenes anderes gemacht. Allen Respekt sollst du haben, mein lieber Leser und liebe Leserin, vor Gebet und geweihter Sache! Aber das sollten doch auch die Landleute aus dem Katechismus wissen, daß Gott seine Wunder nicht wirkt durch das Geplapper und die Schnörkel eines schlechten verdächtigen Weibes, das sich da wie mit einem Heiligenschein umgibt, während es doch noch viele, viele Sünden der Jugend und des Alters abzubüßen hätte. Weil die Kirche das Brauchen verbietet, und weil der Herr Pfarrer schon oft gesagt, daß das Brauchen Aberglaube sei, eine große Sünde, darum bittet noch die alte Hexe, die schlechte, daß man sie doch nicht beim Herrn Pfarrer verraten solle.

Dem Kranken wird natürlich nicht geholfen. Aber das alte Weib hilft den Einfaltspinseln von deren Schinken, Butter und allem, was man unter der Schürze fortzuschleppen kann, zehren.

Ist unterdessen das Übel ärger geworden, sitzt dem Bauer der Tod auf der Zunge, dringt der Pfarrer ungestüm darauf, daß ein Arzt gerufen werden müsse, nun ja! dann wird erst noch gewartet, bis dieser ohnehin ins Dorf kommt. Unter 100 Bauern sterben gewiß 90 oder noch mehr, ehe der Arzt kommt. Kommt er

noch zur Lebzeit, so kriegt er's auf die Seele gebunden, daß er sein Rezept recht kräftig macht, damit's teurer wird. Beim Verschreiben kann sich der Arzt nicht genug in acht nehmen, sonst nimmt der Kranke die Salbe ein und reibt sich mit der Medizin ein, die er hätte einnehmen sollen. Zu einem Löffel voll Medizin trinkt er einen halben Oken Wein oder isst ein Stück Brot mit einem schönen Stück Fleisch, um den üblen Geschmack aus dem Munde zu bringen. Kommt er glücklich davon, haben ihm Doktor und Apotheke gewiß nicht geholfen.

Daß der Bauer lieber zur alten Braucherin oder zum Braucher als zum Apotheker geht, daß er alles mögliche Zeug zuerst probiert, ehe er eine Arznei versucht, daran sind die Herren Doktoren selbst schuld. Der Bauer will auch plaudern und geplaudert haben für sein Geld. Wenn aber ein mürrischer Doktor kommt; wenn er die Zeit nicht bietet, den Puls bloß fühlt und einen anderen Weg sieht; wenn er auf die Brust klopft und horcht, ohne ein Wort zu reden; wenn er für sein schmales Rezept Papier und Feder fordert und dann wieder weiter geht — ja! davor hat der Bauer keinen Respekt, auf ein solches Rezept setzt der Bauer kein Vertrauen. Schmeckt das Verschriebene auch noch wüßt, so kommt ihm der Zweifel, der Doktor sei nicht bei guten Sinnen gewesen, weil er nichts geredet, und habe ihn vergiften wollen; die Arznei wird deshalb ausgeschüttet. Der Bauer hat allerdings die Doktorkunst nicht studiert, aber am Martini, wenn geschlachtet

wird, schaut er alle Eingeweide und läßt sich vom Metzger sagen, wie sie heißen und obendrein noch dazu, daß der Mensch inwendig gerade so beschaffen sei, als wie die Wutz, die so appetitlich am Krummholz hängt.

Deshalb, meint der Bauer, wären es ihm auch keine spanischen Dörfer, wenn der gelehrte Doktor sich herabließe und ihm sagte, daß es ihm an der Lunge, oder Leber oder im Magen fehle. Es wäre doch gut und thäte dem Kranken so recht wohl, wenn er nur gefragt würde, wenn er nur reden dürfte. Darum, ihr gelehrten Herrn, ist mit Schelten über den Aberglauben, über Quaxjalberei, über Dummheit des Volkes nichts ausgerichtet, aber mit dem einfüßigen, gefühllosen, abstoßenden Benehmen bringt ihr die edle Kunst der Heilkunde in Mißkredit. Die Herren Pfarrer müssen oftmals den Arzt und die Mediziner verteidigen, damit die Arzneikunde bei den Landleuten nicht ganz in Mißkredit komme.

So geht's dem kranken Bauer von allen Seiten schlecht. Eins hat er doch gut. Die Bauersleute machen es nicht wie die Leute in der Stadt, die einen Kranken nicht sehen können — sie werden sonst nervös. Nein! Die Bauersleute können und besuchen den Kranken und trösten ihn, so gut es geht. Aber auch da wird dem Kranken wieder ein Schabernack gespielt. Der Better Maß und die Base Lisbeth platschen es gerade heraus, daß der und jener an der nämlichen Krankheit darniederlagen und richtig auch gestorben sind. Das ist zwar gut gemeint, aber so etwas darf man

dem Kranken nicht ohne weiteres sagen. — Die Frau fragt ohne alle Umstände: „Wie soll ich's halte', wenn du mal g'storbe bist? Ein noch Schulde da, die ich nich' weiß.“ Ist sie außerdem kein gutes Weib ihm gewesen, macht sie noch grobe Vorwürfe auf dem Krankenbett: er habe sie nicht gut gehalten, seine Gesundheit ruiniert und die Kinder nicht streng genug erzogen. Es geschieht auch so manchmal, daß die erwachsenen Söhne und Töchter sich um das Vermögen vor den Augen ihres sterbenden Vaters streiten. Dies ist sehr sündhaft! —

Die letzte Behandlung ist hart, aber doch auch wieder gut. Der Kranke braucht keinen Beichtspiegel, sein Weib sagt ihm alle seine Sünden recht laut vor. Bei dieser Musik kann er nicht im Zweifel sein, daß es recht bald ans Sterben geht. Deshalb versäumt er's auch nicht, recht herzliche Reue und Leid zu erwerben über alle Sünden seines Lebens. Noch zur rechten Zeit läßt er sich versehen mit den hl. Sterbesakramenten. Ein Bauer stirbt selten unversehens. Das geschieht nur bei den Christen in der Stadt oft, denen niemand zu sagen sich getraut, daß dieselben vielleicht doch sterben müssen.

Mit schlechter Kost, armer Kleidung, hartem Lager, vieler Arbeit, wenig Schlaf war der Bauer ein Johannes der Täufer, ein Büsser im Leben; in der Krankheit war er ein Märtyrer. Mit seinem Glauben hätte er Berge versehen können; sein Gebet hat er nie vergessen; die Sonn- und Feiertage hat er heilig gehalten;

den Gottesdienst hat er immer besucht. Feindschaft hat er keine getragen, wenn's auch manchmal in der ersten Hitze grob und ungehobelt herging; betrogen hat er niemand im Leben; verläumdet auch nicht. Seine Sünden hat er reumütig und aufrichtig gebeichtet; die Wegzehrung mit der letzten Dlung hat er mit großer Andacht empfangen; sein Teil Seg-

feuer hatte er auf dieser Welt schon gehabt, besonders auf dem Krankenbette; daß er in den Himmel kommt, daran zweifelt er nicht. Darum ruft er mit Simeon aus: „Nun Herr! laß deinen Diener in Frieden gehen!“ Er stößt den letzten Atemzug aus, und Gott wird ihm gnädig sein.

Ein Wandrer.

Wie es einmal einem Diebe erging.

Naturin Sagul war Wärter in einem Irrenhause, ein häßlicher Bursche mit spitzem Kinn, faßähnlichen Augen und rötlichen Haaren. Aber was die Natur seinem Körper an Schönheit versagt hatte, das gab sie ihm reichlich an Kraft und Stärke; er war sehr groß und rüstig.

Der Direktor des Irrenhauses wußte auch bald die Fähigkeiten des kräftigen und rohen Wärters zu schätzen und zu benutzen. Naturin wurde so eine Art von Scherge für die armen Geisteskranken; wenn irgend eine schwere Strafe an denselben zu vollziehen war, so wurde sie ihm übertragen. Und Naturin wartete getreu seines Amtes; denn es war ganz nach seinem Geschmacke. Der Direktor konnte sich völlig auf ihn verlassen. Es war nie erhört worden, daß die über einen Irren verhängte Strafe zu milde vollzogen oder gar vergessen worden sei.

Auf sein Ansuchen hin erhielt Naturin Sagul später noch dazu das

Amte des Totengräbers für die Irrenanstalt. Das Amte des Totengräbers ist sonst nicht grade das anheimelndste und angenehmste. Für Naturin aber hatte es dennoch etwas besonders Verlockendes. Wir werden gleich sehen, was.

Es war sieben Uhr morgens. Am Fuße des Bettes brennt noch immer eine große Kerze und erhellt das große Zimmer, dessen Läden dicht geschlossen sind. Eine drückende Luft herrscht in dem Zimmer.

Nahel beim Bette ist ein reich verzierter Sarg, in welchem ein langer und äußerst abgemagerter Leichnam liegt.

Der Irre, den am Tage vorher der Tod erlöst hatte, gehörte einer sehr reichen Familie an. Er war noch jung, und seine Mutter hatte gewünscht, daß man ihn mit allen Kleinodien und Kostbarkeiten, die ihm gehörten, begraben sollte.

Naturin hatte den Toten in Gegenwart eines Verwandten in den Sarg gelegt. Da er aber, wie er sagte,

die nötigen Werkzeuge nicht gerade bei der Hand hatte, so wollte er den Sargdeckel später befestigen.

Grade als es ein Viertel schlug, kam Maturin leise, wie eine Schlange, in das Zimmer geschlichen. In seiner linken Hand hatte er einen Hammer und einige große Nägel. Nachdem er die Thüre sorgfältig geschlossen hatte, trat er an den Sarg heran. Ruhig breitete er das feine Leinentuch auseinander, in welches der Tote eingewickelt war. Ein prächtiges Medaillon hängt an einer schweren, goldenen Kette um den Hals des Toten. Das Auge des Glenden funkelt unheimlich bei dessen Anblick. Wie er sich daran macht, die Kette wegzunehmen und deshalb das Haupt des Toten etwas in die Höhe hebt, sieht er an dessen Hand einen Diamanten, dessen Glanz ihn fast blendet.

„Schnell! schnell!“ spricht er leise zu sich selbst.

In dem Augenblick hört er im Gange ein Geräusch. Maturin schrickt zusammen und erblaßt. Wenn man ihm etwa auflauerte?

Mit festem, sicherem Schritte geht er an die Thüre, öffnet sie und blickt auf den langen, dunklen Gang. Es schien ihm, als ob er jemand habe forteilen sehen. Er mußte wissen, was das war. Maturin stürzte davon.

Unterdessen schleicht eine andere sonderbare Gestalt leise in das Zimmer des Toten. An seinem unheimlichen Lächeln und seinem verworrenen Blicke erkennt man allsogleich den armen Irnsinnigen.

Nur halb angekleidet, nähert er

sich, überall herumspähend mit der Vorsicht eines Indianers.

Beim Anblicke des Sarges, dessen silberne Verzierungen im Lichte der Kerzen matt funkeln, bleibt er verdutzt stehen und scheint nachzudenken.

Dann beugt er sich auf den Sarg nieder, berührt den Toten furchtsam und streichelt die blaue Seide des Kissens, auf dem das Haupt des Toten ruht. Dann verzieht sich das Gesicht des Irnsinnigen zu einem unheimlichen Lächeln; es schien ihm ein eigentümlicher Gedanke gekommen zu sein.

„Der da kann auf so weicher Seide schlafen,“ brummte er leise vor sich hin, „und mein Bett ist so hart; das ist nicht billig.“

Er wollte den Schlafenden wecken, doch vergebens. „Der muß einen harten Schlaf haben,“ sagte er dann. Mit diesen Worten packte er ohne weiteres den Toten an und trug ihn mit staunenswerter Leichtigkeit in das nahe Bett, dessen Vorhänge er sorgfältig schloß.

„So, jetzt kannst du hier fertig schlafen.“ Hierauf legte sich der Irnsinnige in den Sarg, wickelte sorgfältig das Leinentuch um seinen Leib und schließt die Augen, um zu schlafen.

Alles war wieder ruhig im Zimmer, als Maturin Sagul zurückkehrte. Er hat zu seiner Freude nichts Verdächtiges entdeckt.

Er kniete wieder beim Sarge nieder, um sein schändliches Geschäft fortzusetzen.

Er griff nach der Hand des Toten, aber der Ring war verschwun-

den. Ein kalter Schweiß trat auf seine Stirne. Es mußte also unterdessen jemand gekommen sein und das schönste Stück der Beute weggenommen haben. Mit einer fieberhaften Hast und mit der Wut eines bitter Enttäuschten tappte er auf der Brust herum nach dem Medaillon.

Doch plötzlich wurde er in seinem abscheulichen Vorhaben auf eine entsetzliche Weise unterbrochen.

Der Irrsinnige, in seiner Ruhe gestört, warf das Tuch von seinem Kopfe, öffnete die Augen und erkannte allsogleich denjenigen, der sich so oft ein Vergnügen daraus gemacht, ihn zu quälen.

Maturin war vor Schrecken wie außer sich; er glaubte, daß der Tote zurückkehre, um ihn für sein Verbrechen zu strafen.

Der Irrsinnige warf einen Blick tödlichen Hasses auf den Zitternden. Dann sprang er in einem Satze aus dem Sarge und stand vor dem entsetzten Wächter.

Bevor dieser nur zur Besinnung kam, hatte der Irre ihn mit seinen beiden Händen angepackt und mit fast übermenschlicher Kraft in den Sarg geworfen. Schnell warf er den Deckel auf den Sarg und setzte sich auf denselben, indem er in ein höhnisches, schadenfrohes Lachen ausbrach.

Jetzt bemerkte er den Hammer und die Nägel, die neben dem Sarge lagen. Mit Hast, ja mit wahrer Raserei ergriff er dieselben, und im Augenblicke war der Sarg fest zugenagelt.

„So, schlaf wohl, elender Bösewicht!“ sprach er, als er seine Ar-

beit vollendet, und kehrte ruhig in seine Zelle zurück.

Es kamen die Leichenträger. Der Sarg wurde die Stiegen hinuntergetragen, auf den Leichenwagen geladen, und langsam ging es dem Gottesacker zu.

Hier hatte die Familie des Verstorbenen eine Familiengruft. Man setzte den Sarg hinein, und die Maurer waren bereits daran, die Öffnung wieder zuzumauern.

Im Irrenhause hatten unterdessen die Diener den Befehl erhalten, das Zimmer des Toten für einen andern Bewohner in Ordnung zu bringen. Welches war aber ihre Überraschung, als sie die Bettvorhänge zurückzogen! Hier lag der Tote, den man bereits begraben glaubte, ruhig auf dem Bette ausgestreckt.

Sogleich machten die Leute Lärm. Es war ganz unzweifelhaft, der Verstorbene lag noch auf seinem Bette. Aber es mußte doch jemand im Sarge gewesen sein, denn derselbe war sehr schwer gewesen.

Man schickte sogleich nach dem Gottesacker, um den Aufseher desselben von der geheimnisvollen Entdeckung in Kenntniss zu setzen.

Derselbe ließ die Gruft allsogleich öffnen und den Sarg herausheben. In zwei Minuten war der Deckel desselben losgesprengt, und zum allgemeinen Entsetzen sah man in demselben den Wächter Maturin Sagul. Seine Gesichtszüge waren verzerrt, und sein Haar weiß geworden.

Der Unglückliche stieß einen furchtbaren Schrei aus und sprang wie

wahnsinnig aus dem Sarge. Er machte drei Schritte, blieb stehen, taumelte und fiel dann in die Arme derjeni-

gen, die ihn aus dem Sarge erlöst hatten.

Er war tot.



K o r r e s p o n d e n z.

Nowosensk. (Gouv. Samara.) Es ist eine allbekannte Thatsache, daß die Nowosensche Semstwo seit ihrem Bestehen jederzeit bestrebt war, das Schulwesen zu verbessern, beziehungsweise die bäuerliche Bevölkerung durch Unterricht in den Volksschulen mehr und mehr aufzuklären, und daß sie in dieser Beziehung niemals geizte, indem sie bereits vor fünf Jahren laut Kostenanschlag die Summe von 70,000 Rbl. speciell zu diesem Zwecke bestimmte. Seitdem alljährlich stufenweise fortschreitend, hat die Semstwo besonders in der im November Monat vorigen Jahres stattgefundenen Versammlung der H. H. Stimmberechtigten außerordentlich viel gethan, indem sie wieder neue Schulen zu gründen sich vorgenommen und für das laufende Jahr die schöne Summe von 100,000 Rbl. allein zu Schulzwecken assigniert hat. Namentlich muß der Entschluß der Versammlung hervorgehoben werden, wonach dahin gewirkt werden soll, daß in nächster Zukunft auf Kosten der Regierung folgende Lehranstalten gegründet werden sollen: in der Stadt Nowosensk eine Realschule, in dem Dorfe Krasny-Kut eine landwirtschaftliche Schule und in der Kolonie Nowoje ein Lehrerseminar. Die Notwendigkeit der Gründung von derartigen Lehranstalten für die auf einem so großen Flächenraum zerstreut liegende Bevölkerung liegt auf der Hand und bedarf keines Beweises. Besonders erforderlich aber ist im höchsten Grade ein Lehrerseminar zur Heranbildung von tüchtigen Lehrern, an denen der Mangel nach der Umgestaltung der Kirchenschulen um so fühlbarer geworden

ist. Die jetzt bestehenden zwei Centralschulen in den Kolonien Katharinenstadt und Lesnoj Karamysch haben bei ihrer bekannnten Leistungsunfähigkeit dem Lehrermangel bis jetzt nicht abgeholfen und werden voraussichtlich auch in Zukunft demselben nicht abhelfen. — Der geeignetste Platz für das Lehrerseminar wäre ohne Zweifel Nowoje, da diese Kolonie an der Wolga und dabei noch im Centrum liegt; deshalb hat auch die Versammlung zu diesem Zwecke 10,000 Rbl. angewiesen und aus der Zahl der Stimmberechtigten die H. H. Schellhorn und Tripol'sky beauftragt, diese dringende Angelegenheit an höherer Stelle persönlich zu befürworten und die Genehmigung des Gesuches zu bewirken.

Außerdem hat die Versammlung, ausgehend von dem Gedanken, daß das periodische Zusammenkommen der Lehrer behufs Auffrischung ihrer Kenntnisse und praktischer Anwendung der Theorie unter der Anleitung erfahrener Pädagogen für den Schulunterricht außerordentlich nützlich ist, beschlossen, im laufenden Jahre eine Lehrerszusammenkunft in der Sloboda Pokrowskaja abzuhalten, wozu die Semstwo 8000 Rbl. zur Verfügung gestellt hat. Jeder an der Versammlung teilnehmende Lehrer erhält eine unentgeltliche Fahrkarte und 15 Rbl. monatlich zu seiner Unterhaltung während der Dauer der Lehrerkurse; jeder der Pädagogen dagegen soll, wie verlautet, circa 500 Rbl. zur Deckung der Reisekosten und als Honorar bekommen. Wir wollen uns nur der Hoffnung hingeben, daß der löbliche Wunsch der für das Schulwesen so

opferwilligen Versammlung höheren Orts nach Möglichkeit in nicht ferner Zukunft, wenn auch nicht in seinem ganzen Umfange, so doch teilweise genehmigt und somit einem

großen Bedürfnisse der örtlichen bäuerlichen Bevölkerung abgeholfen werden möchte.

S. Ch.



Verschiedene Nachrichten.

a) Inländische.

Saratow. Am 4. Fastensonntag hat S. Excellenz der Hochwürdigste Herr Bischof den Herrn Diakon Michael Brungardt zum Priester geweiht.

— Unlängst hat der Petersburger Professor Karejew den Vorschlag gemacht, möglichst überall in den Städten Volksvorlesungen regelrecht zu veranstalten. Hiemit hat der genannte Herr nur der allgemeinen Strömung Ausdruck gegeben, die gegenwärtig in Rußland sich fühlen läßt, nämlich: die Volksbildung zu heben. Man ist jetzt mehr denn je bestrebt, einer regelrechten Arbeiterfürsorge die Wege zu ebnen, für die Bildung der Masse zu sorgen, da ja nur der mit einer höheren Kenntniss ausgerüstete Arbeiter sich einen besseren Verdienst zu verschaffen vermag. Mit anderen Worten gesagt: die Arbeiterfrage ist in letzter Zeit stark in den Vordergrund getreten. Im Auslande hat die „sociale Frage“ einen wahren Klassenkampf heraufbeschworen; bei uns sucht man jetzt der Entwicklung ähnlicher Verhältnisse vorzubeugen. Zwischen denen, die in Armut und Unwissenheit dahinleben, und denen, die alles haben, müssen Bindeglieder hergestellt werden, und das kann nur geschehen, wenn das geistige Leben der Masse gehoben wird. Diesem Umstande wird daher von allen, die durch Amt und Stellung berufen sind, für das Wohl des Volkes zu sorgen, rege Aufmerksamkeit zuzuwenden sein.

Petersburg. Zur Verstärkung der Kriegsflotte ist dem Herrn Finanzminister, Staatssekretär Witte, ein Allerhöchster namentlicher Erlaß zugegangen, in dem ihm befohlen wird, aus dem freien Baarfonds der Staatsrentei neunzig Millionen Rubel für die Bedürfnisse des Schiffbaues zu verabsolgen.

Marienthal. (Gouv. Samara.) Unvorsichtigkeit hat schon manchen Schaden zugefügt, was auch der Schreiber Scheifler aus Marienthal unlängst erfahren hat. Wie gewöhnlich, war von seinen Hausleuten beim Heizen allzunah an das Ofenloch Stroh gelegt worden, in welches einige Funken aus dem Ofen spritzten und es in Brand setzten. Zum Glück wurde das Feuer gleich bemerkt und dank der großen Bemühung der Feuerwehr alsbald unterdrückt. Dennoch wurden mehrere Sachen ein Opfer der Flammen.

Tiflis. Die Zeitung „Kaukas“ berichtet, daß die Moskauer archäologische Gesellschaft durch ihre Präsidentin, die Gräfin Uwarow, um Ergreifung von Maßnahmen zum Schutz der Altertümer des Kaukasus gegen ausländische Gelehrte bittet. So hatten in letzter Zeit die deutschen Gelehrten Rudolf Virchow, Lohmann und Bölk die Erlaubnis zur archäologischen Erforschung des Kaukasus zu erhalten gesucht, und die Moskauer archäologische Gesellschaft sei der Ansicht, daß die Expeditionen der deutschen Gelehrten den Zweck verfolgten, die deutschen Museen durch kaukasische Altertümer zu be-

reichern. Angesichts dessen hat, wie das Blatt zum Schluß berichtet, der zeitweilige Verweser des Ministeriums der Volksaufklärung bei dem Kurator des kaukasischen Lehrbezirks angefragt, welche Gegenmaßnahmen er anzuwenden gedenke.

Artwin. (Gouv. Kutais.) Das Ministerium der Landwirtschaft beabsichtigt die Ölbaumzucht in der Krim und im Kaukasus zu heben und wird daher, dem „Praw. Westn.“ zufolge, eine Ölbaumschule im Dorfe Lomaschen bei der Stadt Artwin anlegen. Im Kreise Artwin werden überhaupt die meisten Oliven gebaut. Das Ministerium plant ferner auch andere Frucht bäume wie Apfelbäume, Feigenbäume u. in dieser Baumschule anzupflanzen, die nicht nur Setzlinge an die Bauern in der Umgegend abgeben, sondern sie auch mit den neuen Methoden des Obstdörrens und der Baumpflege bekannt machen soll.

Charkow. Im Donez-Bassin treiben in dem Rayon der Grubenwerke zahlreiche Räuberbanden schon 1½ Jahre ihr Unwesen, ohne daß es bisher der Polizei gelungen wäre, auch nur auf die Spur der Verbrecher zu kommen. Die Banden, welche sich von dem strafenden Arm der Gerechtigkeit völlig sicher fühlen, werden mit jedem Tage frecher, so daß in dem Rayon eine große Panik ausgebrochen ist, unter welcher der Betrieb der Arbeiten empfindlich leidet. Die Beamten wie die Arbeiter weigern sich, auf den abgelegenen Werken zu wohnen. Der letzte Überfall auf der Berestower Grube, bei dem der Ingenieur Zemnolenski getötet wurde, hat dem Faß den Boden ausgeschlagen. Der Rat der südlichen Montanindustriellen hat sich an die Minister des Innern und des Ackerbaues, an den Ataman des Donschen Kosakenheeres und an den Gouverneur von Zekaterinoflaw mit dem Gesuch gewendet, außerordentliche Maßregeln zur Ermittlung der Verbrecher und zum Schutze von Leben und Eigentum der Montanbevölkerung des Donez-Bassins zu ergreifen. Viele Werke haben schon von sich aus Munition und Gewehre unter die Arbeiter in großem Umfange verteilt, und zwar unter großen Kosten. Bei

der plötzlichen starken Nachfrage nach Waffen haben nämlich die Charkower Waffenhandlungen, welche nur über geringe Vorräte verfügten, die Preise beträchtlich in die Höhe geschraubt. Für Gewehre, die bisher für 22—23 Rbl. erhältlich waren, mußten 32 bis 35 Rbl. gezahlt werden.

Sieradz. (Gouv. Kalisch.) Über eine ungewöhnliche Naturerscheinung, besonders in dieser Jahreszeit, wird der „Lodz. Ztg.“ zufolge, dem „Kur. Warsz.“ berichtet: Im Dorfe Pyszki entlud sich während eines Schneegestöbers am 19. Februar ein Gewitter, wobei ein Blitz von dem ersten Hause der Grenze des Dorfes an fast über alle Hütten hinwegfuhr und hierbei die Fenster und Hausgeräte zertrümmerte. In der ersten Hütte schlug der Blitz ins Fenster, betäubte zwei in der Stube sitzende mit Flachsspinnen beschäftigte Frauen, fuhr dann in das zunächst gelegene Haus und setzte so seinen Weg bis zur Schenke fort; hier fuhr der Blitz durch zwei Stuben, durchschlug die Wand, sprang auf die andere Seite der Straße über und ging nun hier die Häuserreihe entlang bis zu einem Teich, über welchen hinwegsetzend der Blitz in zwei Steingebäude schlug und darauf verschwand. Auf seinem gesamten langen Wege hatte der Blitz niemand erschlagen und kein Gebäude in Brand gesetzt. Die ungewöhnliche Naturerscheinung hat, wie genanntes Blatt berichtet, auf die Bauern einen außerordentlich starken Eindruck hervorgebracht.

Tomsk. Der famose 74pfündige Goldklumpen bildet, wie von hier geschrieben wird, nicht nur hinsichtlich seiner ungewöhnlichen Größe, sondern auch wegen seiner außergewöhnlichen Reinheit einen überaus seltenen Fund, und die Besitzer des Goldfeldes (Edelstein & Co.) beschloffen, ihn einstweilen für sich zu behalten und der Krone die dafür fällige Hüttensteuer zu bezahlen, da sie darauf spekulieren, beim Verkauf an eine Privatperson, ein Museum oder dergl. einen höheren Preis herauszuschlagen, als sie dem Gewicht nach von der Krone erhalten würden. An Gold hat der Klumpen einen Wert von ca. 40,000

Rbl. Die beiden Arbeiter, welche ihn gefunden hatten, wollten ihren Fund anfangs verheimlichen und vergruben ihn wieder in die Erde. Dann baten sie um ihre Entlassung, was dem Aufseher verdächtig vorkam. Er ließ daher den Platz bewachen, und die Arbeiter, die ihren Plan vereitelt sahen, machten nun selbst Anzeige von dem Funde, worauf jeder von ihnen 1000 Rbl. Belohnung erhielt. Der eine zog mit seinem Gelde ab; der andere vertrank es in kurzer Zeit und kam nun wieder aufs neue an die Arbeit gehen.

Astrachan. Wie der „Zariz. Westn.“ meldet, sollen am 29. Januar während eines Schneesturmes in der Nähe der Kreisstadt Zarew 30 Kirgisen und mit ihnen 60 Kamele erfroren sein, die man erst vor kurzem ganz zufällig in der Steppe aufgefunden hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Leute vom Wege abgekommen und haben sich verirrt. Um sich vor dem Sturm und vor der Kälte zu schützen, hatten sie aus ihren Arben (zweirädige Wagen) eine Art Wagenburg gebaut, in der sie Schutz zu finden hofften. Die Unglücklichen sind schließlich aber doch dem Unwetter und Frost erlegen und, halb vom Schnee verweht hat man sie nun aufgefunden.

b) Ausländische.

Rom. Ungeachtet dessen, daß der König Humbert noch eine Revisite vom Herrscher Oesterreichs zu gut hat, wäre der erstere dennoch gewillt, gelegentlich des 50jährigen Jubiläums des Kaisers Josef den Kronprinzen zur Gratulation nach Wien zu senden. Die italienische Regierung verlangt jedoch, wie die „Gazzeta del Clero“ mitteilt, daß zuerst der Erzherzog Ferdinand dem König Humbert in Rom seine Aufwartung mache. Der Kaiser hat darauf zu verstehen gegeben, daß er gerne bereit wäre, den Erzherzog mit der Sendung zu betrauen, wenn nur der Papst demselben den Zutritt in den Vatikan nicht verweigern würde. Bekanntlich empfängt der hl. Vater keinen katholischen Fürsten in Rom, der Humbert eine Visite abstattet, da letzterer im unrechtmäßigen Besitze des Kirchenstaates ist.

— Der russische Schriftsteller P. D. Boborykin weilte in Rom, wo er das Glück hatte, bei Sr. Heiligkeit dem Papste Leo XIII. Audienz zu erhalten.

— Der Kardinal Parocchi, Vikar Sr. Heil. des Papstes, hat soeben in Rom eine Vereinigung zu Gebeten für die Befehrig Englands eröffnet. Eine Vereinigung zu gleichem Zweck ist auch in Paris gegründet worden. Die Einrichtung eines Kreuzzuges von Gebeten beweist, daß die Befehrig Englands zum Katholizismus eines der großen Ziele Leo XIII. geblieben ist. — Es gereicht zur Befriedigung, daß die Zahl der Befehrigungen in England von Jahr zu Jahr zunimmt und alljährlich um ein Tausend wächst.

Schantung. (China.) Ein Militärmandarin Namens Mao in Tso-tschao, Provinz Schantung, war über die Amtsentlassung des Gouverneurs Li Ping-heng dermaßen entrüstet, daß er es sich beikommen ließ, einen Aufruf zur Ermordung aller Ausländer in dieser Provinz zu verbreiten. Wenn es doch einmal so weit gekommen wäre, führte er in dem Schriftstück aus, daß die Beamten für den Tod von Missionären verantwortlich gemacht würden, dann sollte man auch gar keine Schonung mehr kennen, sondern alle Fremden umzubringen suchen. Einige in Tso-tschao lebende Missionäre telegraphierten darauf an den deutschen Gesandten in Peking und baten ihn um Schutz. Dieser wandte sich schleunigst an das Tsungli-Yamen und verlangte die nachdrückliche Bestrafung des Mao. Natürlich hatten die Chinesen wieder nach ihrer unausrottbaren Gewohnheit Ausflüchte zur Hand. Aber der deutsche Gesandte blieb fest. Er erklärte am 20. Dezember, er müßte seiner Regierung die ernstlichsten Maßregeln vorschlagen, wenn er nicht bis 6 Uhr abends im Besitze einer beglaubigten Abschrift einer Depesche des Tsungli-Yamen wäre, die Mao's Absetzung verfügte. Das half. Mao wurde telegraphisch seines Amtes enthoben, und man befahl ihm, sofort nach Peking zu kommen, um sich dort wegen seines blutdürstigen Erlasses zu verantworten.

Java. Auf der Insel Java hat am 6. Februar ein furchtbarer Ausbruch des Vulkans Lamongan stattgefunden, wovon die Pflanzungen viel gelitten haben. Als Merkwürdigkeit wird gemeldet, daß sich am Fuße des Vulkans ein zweiter Krater gebildet hat. Der Lamongan gehört zu den sogenannten stillen Vulkanen; er ist zwar fortwährend in Thätigkeit, aber Ausbrüche, wie der jetzt erfolgte, gehören zu den großen Seltenheiten. Auf den am Fuße des Vulkans liegenden Feldern wird hauptsächlich Tabak und Kaffee gebaut. Ähnliche heftige Ausbrüche des Lamongan haben die Jahre 1840 und 1850 aufzuweisen, während sie sich in den sechziger Jahren in geringerem Grade wiederholten.

c) Vermischte.

Die finnländische Regierung hat, wie die „Pet. Wed.“ berichten, besondere Summen zur Abkommandierung von Personen mit akad. mischer Bildung nach Frankreich, Deutschland und Schweden bestimmt, die zwei Jahre lang in diesen Ländern das Gefängniswesen praktisch studieren sollen. Die Regierungsstipendiaten werden dann die obersten Posten in den finnländischen Gefängnissen erhalten.

— Wie die „Nowosti“ erfahren, ist soeben die Frage der rechtlichen Stellung der Ärztinnen auf gesetzgeberischem Wege entschieden worden, und zwar genießen die Frauen nun ganz dieselben Rechte wie ihre männlichen Kollegen. Das Gesetz betrifft sowohl die künftigen Ärztinnen als die Inhaberinnen von Diplomen russischer Universitäten und der medizinischen Frauencurse.

— Eine Exkursion nach Sibirien zum Studium des Bergwesens soll in diesem Sommer von einer Gruppe Studierender des Berginstituts unternommen werden. Den „Nowosti“ zufolge wollen sich an der Exkursion auch französische Studenten beteiligen.

— Eine den Kameralhöfen zugegangene Anordnung des Finanzministeriums fordert wie das „Rig. Tagb.“ berichtet, die gänzliche Einstellung der Ausgabe von Ein- und Dreirubelscheinen und außerdem eine möglichste Zurückhaltung in der Ausgabe von Fünf- und Zehnrubelscheinen.

— Eine Falschmünzer-Werkstatt wurde dieser Tage, nach dem „Russ. List.“, in Moskau in einem Hause auf der Soljanka entdeckt und aufgehoben. Die Polizei hatte in Erfahrung gebracht, daß sich dort der Kleinbürger Selagin und der Bauer Njuchin mit Herstellung von 1-Rbl., 50-, 25- und 20-Kop.-Stücken befassen, drang deshalb nachts bei den Genannten ein und überraschte sie auf frischer That. Es wurden mehrere Matrizen, einige fertige Münzen, sowie viel Blei, Gips u. konfisziert.

— Das Ministerium der Volksaufklärung hat den „Birsch. Wed.“ zufolge erklärt, daß Lehrer, die in einem Knaben- und einem Mädchengymnasium unterrichten, nach Ausdienung von 25 Jahren nur dann eine Pension erhalten können, wenn sie den Unterricht in einer dieser Schulen aufgeben. Die Pension wird dagegen nicht gezahlt, solange die Lehrer fortfahren, in beiden Gymnasien zu unterrichten.

A l l e r l e i.

Anton muß er heißen. In Habersdorf am Kamp, in der Nähe Wien's hat ein reicher Sonderling ein Testament gemacht, das nichts an Verücktheit zu wünschen übrig läßt. „Ich vermahe hiermit,“ lautet das Schriftstück, „mein ganzes bewegbares und unbewegbares Vermögen meinen sechs Neffen und sechs Nichten unter der einzigen Bedingung, daß jeder meiner Neffen eine Frau Namens Antonie und jede meiner Nichten

einen Mann Namens Anton heiratet. Ferner müssen alle Zwölf sich verpflichten, jeden ihrer Erstgeborenen, sei es nun Knabe oder Mädchen, auf den Namen Anton oder Antonie zu taufen. Die Hochzeit eines jeden muß ebenfalls an einem der St. Antonstage stattfinden, entweder am 17. Januar oder am 10. Mai, oder am 13. Juni. Sie alle müssen bis Ende Juli 1898 verheiratet sein, andernfalls verlieren die Nichten und Ref-

fen, die nicht mit einem Anton oder einer Antonie vermählt sind, ihren Anteil am Vermögen "

Die „Zeitschrift für Bücherfreunde“ bringt eine reichhaltige Sammlung von Fluchversen, die gewöhnlich das Titelblatt der Bücher schmücken. Zu den verbreitetsten gehören sicherlich folgende, die der eine oder der andere von uns ganz oder teilweise wohl noch selbst als Kind in seine Bücher eingetragen hat:

Dieses Buch ist mir lieb.

Wer es stiehlt, der ist ein Dieb;
Er sei Herr oder Knecht,
Der Galgen ist sein Recht.
Kommt er in ein Haus,
So jagt man ihn hinaus;
Kommt er an einen Graben,
So fressen ihn die Raben;
Kommt er an einen Stein,
So bricht er Hals und Bein.

Erweiternd wirkt die Vereinigung von Latein und Deutsch, wie z. B. in der Aufschrift eines Bibliothekszeichens aus dem 18. Jahrhundert:

Hic liber est mein

Ideo nomen meum scripsi drein;
Si vis hunc librum stehlen,
Pendebis an der Kehlen;
Tunc veniunt die Raben
Et volunt tibi oculos ausgraben,
Tunc clamabis: Ach, ach, ach!
Ubique tibi recte geschach!

Und ein deutscher Soldat des 104. Infanterieregiments schrieb noch 1881 in ein Buch:

Dieses Buch, das ist mein eigen,
Wer es anfacht, kriegt Ohrfeigen;
Wer es wegnimmt, der kriegt Keile,
Das sagt ich jetzt alleweile u. s. w. —

E h e k r i e g. Frau (zu ihrem Mann, mit dem sie während einer 25jährigen Ehe in stetem Unfrieden gelebt hat). „Übrigens ist am nächsten Sonnabend unser Hochzeitstag; wir sollten doch unsere silberne Hochzeit ein wenig feiern!“

M a n n: „Um! . . . Meiner Meinung nach sollten wir lieber noch fünf Jahre warten.“

F r a u: „Warum das?“

M a n n: „Dann könnten wir den 30jährigen Krieg feiern.“

G u t e r G r u n d. Müller: „Aber warum mißhandeln Sie denn Ihre Frau so, Herr Meier?“

— **M e i e r:** „Weil sie meine Frau nicht sein will!“ — **M ü l l e r:** „Ach gehen Sie, Sie spaßen! Was sollte sie denn sonst sein wollen?“ — **M e i e r:** „Mein Herr will sie sein.“

Milde Gaben

für die 28jährige Kranke haben geopfert:

Zu je 50 Kop. Thaddäus Hulm, Pius Rißling, Michael Betsch, Thomas Klein, Signei Husenko, Anton Sander, Michael Müller, Anton

Marbach, Bendelin Zahn, Magdalene Köhler und Söhne, Jakob Asberger und Joseph Frank. Anton und Katharina Scherr 60 R. Wit. Joachim Frank 40 R. Franz Scherr 40 R. Georg und Joseph Marquart 40 R. Anton Reis 45 R. Aloisia Rißling 30 R. Joseph Weninger 30 R. Helene Hulm 25 R. Witwe Helene Betsch 25 R. Markus Frank 25 R. Karl Reis 25 R. Franz Anton Betsch 25 R. Peter Deubert 25 R. Witwe Barbara Betsch 20 R. Anton Zahn 20 R. Benedikt und Anton Zundt 20 R. Jakob Joseph Mangold 20 R. Franz Rombs 20 R. Valentin Rombs 20 R. Anton Keller 20 R. Albert Betsch 20 R. Peter Scherr 20 R. Balthasar Sander 20 R. Johannes Weigel 20 R. Ludwig Broffart 20 R. Philipp Marbach 20 R. Adam Reis 10 R. Jakob Marbach 10 R. Anton Marbach 10 R. Johannes Marbach s. 15 R. Kaspar Deubert 10 R. Gabriel Marbach 10 R. Johannes Brendel 10 R. Joseph Betsch 10 R. Witwe Silvestra Betsch 10 R. Paul Rombs 5 R. Joseph Keller 5 R. Georg Engel 10 Rbl. Franz Dauenhauer 3 Rbl. die Gemeinde in Michajlowka durch Franz Meier 6 Rbl. die Gemeinde Zarekewitsch durch Franz Haschel 13 Rbl. 25 R. Ungenannt aus Wolkow 3 Rbl. die Gemeinde von Rosaliensfeld durch Lehrer J. Aman 13 Rbl., Michael Ruhn 5 Rbl. Marianna Dauenhauer 10 Rbl. In allem mit dem Vorhergehenden 211 Rubl. 15 Kop.

Die Kranke hat uns beauftragt, allen ihren Wohlthätern den allerherzlichsten Dank auszusprechen. Ihre Freude über die Unterstützung ist unbeschreiblich.

„Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket; am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr.“ Ps. 40, 2.

Briefkasten.

Volk. S. Ein neues Gesetz über Kirchenbau ist weder erschienen noch in Vorbereitung. Es gelten also noch die alten Regeln. —

№ 208. Wir können leider Ihre Bitte nicht erfüllen.

Inhalt.

Das Fest Mariä Verkündigung. — Der Bauer auf seinem Kranken- und Sterbebette. — Wie es einmal einem Dieb erging. Korrespondenz. — Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische, c) vermischte. — Allerlei. — Milde Gaben. Briefkasten. —

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.